

Wolf S. Dietrich

# Hotel Alte Liebe

Cuxland Krimi

Pro**libris** Verlag

*Handlung und Figuren dieses Romans entspringen der Phantasie des Autors. Ebenso die Verquickung mit tatsächlichen Ereignissen. Darum sind eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig und nicht beabsichtigt. Nicht erfunden sind bekannte Persönlichkeiten, Institutionen, Straßen und Schauplätze im Cuxland.*

»Cuxland Krimi«® ist eine eingetragene Marke des Autors.

## **Der Autor**

Wolf S. Dietrich studierte Germanistik und Theologie und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Göttingen. Dann war er Lehrer und Didaktischer Leiter einer Gesamtschule. Er lebt und arbeitet heute als freier Autor in Göttingen. »Hotel Alte Liebe« ist sein zehnter Krimi im Prolibris Verlag und der dritte, der im Cuxland spielt. Der Autor ist Mitglied im Syndikat, der Autorengruppe deutschsprachiger Kriminalliteratur.

Mehr Informationen zum Autor unter: [www.literatur-aktuell.de](http://www.literatur-aktuell.de)

Originalausgabe Juni 2010

Alle Rechte vorbehalten,  
auch die des auszugsweisen Nachdrucks  
und der fotomechanischen Wiedergabe  
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel  
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 0561/766 449 29

Lektorat: Anette Kleszcz-Wagner  
Korrektorat: Christiane Helms  
Titelfoto: © Cliff - Fotolia.com  
Druck: GGP Media, Pößneck  
ISBN: 978-3-935263-73-3

[www.prolibris-verlag.de](http://www.prolibris-verlag.de)

## **Ich danke**

Jutta Donsbach, Elmar Drossmann, Christine Parr und Dr. Lili Seide für ihre Unterstützung bei der Überarbeitung des Manuskripts. Kriminalhauptkommissarin i. R. Barbara Kunze, Kriminaloberkommissar Michael Artmann und Oberstaatsanwalt Dr. Wilfried Ahrens danke ich für fachliche Beratung in polizeilichen und ermittlungstechnischen Fragen, Gabriele Behne und ihrer Familie für aktuelle Informationen aus der Cuxland-Region. Bei hotel-fachlichen Fragen hat mir Stefanie Täuber geholfen. Nicht zuletzt danke ich meiner Frau Kristine für freimütige Kritik am Manuskript und Geduld mit dem schreibenden Ehemann.

Wolf S. Dietrich

## 1

Zum Abend war es kühler geworden, die meisten Strandkörbe hatten sich längst geleert. Hier und da lärmten ein paar Jugendliche, und vereinzelt fand sich noch der eine oder andere Urlauber, der es sich mit einer Flasche Hochprozentigem bequem gemacht hatte, um den notwendigen Pegel für die Nacht zu erreichen.

Sie hatte ihn zu einem etwas abseits gelegenen Strandkorb gelotst, der fast den Saum der ausrollenden Wellen berührte und für den sie sich einen Schlüssel besorgt hatte. Zu dieser späten Stunde würde sich niemand mehr watend oder schwimmend diesem Platz nähern. Sollte sich dennoch jemand für den einsamen Strandkorb interessieren, würde schnell sichtbar werden, dass sich darin bereits ein verliebtes Pärchen niedergelassen hatte.

Sie ließ sich auf die Sitzbank fallen und streckte die Arme aus. »Komm! Hier drin ist es gemütlich.« Bis eben hatten sie sich noch gesiezt. Aber nun schien es ihr an der Zeit, die Sache ein wenig zu beschleunigen.

Er zögerte einen Moment, setzte sich neben sie und sah sie fragend an. »Ist es Ihnen ... dir nicht zu kühl?«

Sie schüttelte den Kopf. »Mir ist warm vom Laufen. Außerdem habe ich uns etwas zum Aufwärmen mitgebracht.« Sie zog einen silbernen Flachmann aus ihrer Handtasche. *Hennessy Fine de Cognac*. »Aus der Hotelbar. Du hast ihn gestern Abend schon probiert.«

»Das haben Sie ... hast du dir gemerkt? Alle Achtung. Sehr aufmerksam.« Er nahm die gefüllte Verschlusskappe entgegen und stürzte den Inhalt des kleinen Bechers hinunter.

Sie füllte nach, nahm vorsichtig einen kleinen Schluck und hielt ihm den noch immer gut gefüllten Becher wieder hin. »Das wärmt. Oder?«

»Allerdings.« Er nickte und trank erneut. »Aber mir ist ohnehin warm.« Er grinste vieldeutig. »Ich glaube, das liegt an dir. Du bist so ...«

»Sprich weiter«, lachte sie. »Ich bin gespannt.«

Er zögerte, suchte sichtlich nach einem passenden Wort. »Ungewöhnlich«, sagte er schließlich. »Ja, ungewöhnlich. Eine junge attraktive Frau, die ... Wie soll ich sagen?«

»... sich an gut situierte Männer ranschmeißt?«

»Nein.« Energisch schüttelte er den Kopf. »Erstens gehöre ich nicht dazu, zweitens war das doch eher Zufall, dass wir uns begegnet sind. Aber ich habe sofort gespürt, dass du etwas Besonderes bist.«

»Danke für die Blumen! Darauf trinken wir noch einen.« Sie füllte nach. Der Mann war noch immer etwas gehemmt, und sie hatte das Gefühl, dass er Alkohol brauchte, um dem Abenteuer näher zu kommen, das sich ihm anbot. Schon am Abend seiner Ankunft, an der Hotelbar, hatte sie das Feuer entzündet. Zuerst mit Blicken, dann mit kleinen Gesten. Wie aus Versehen hatte sie ihn berührt, ihm Einblick in ihr Dekolleté gewährt, seinen Blick aufgefangen und ihre Hände so über ihren Körper bewegt, dass nur er die darin enthaltene Botschaft hatte wahrnehmen können. Alles das hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Dennoch hatte er mehrere Cognacs gebraucht, bis er zu fragen gewagt hatte, ob sie gebunden sei.

Sie hatte sich zwingen müssen, nicht zu lachen, hatte sich zu ihm über die Theke gebeugt und ihm ins Ohr geflüstert. »Ich *bin* frei. Und morgen Abend *habe* ich frei.«

Er hatte sie unbedingt zum Essen einladen wollen. Um nicht in der Stadt von jemandem gesehen zu werden, der sich an sie erinnern könnte, hatte sie sich von einem Kollegen einen alten Kombi

geliehen und war mit ihm nach Sahlenburg ins *Il Giardino* gefahren. Anschließend hatte sie ihn zum Strand geführt.

Den Strandkorb hatte sie schon am frühen Morgen ausgewählt. Was sie für die Vollendung ihres Vorhabens benötigte, hatte sie in der Nähe versteckt. Im Schatten der Bäume am Campingplatz Wernerwald.

»Ja, wirklich«, sagte er, nachdem er einen weiteren Cognac gekippt hatte. »Du bist sehr ungewöhnlich. So jung und trotzdem lebenserfahren. Hübsch und trotzdem ungebunden. Und irgendwie warst du mir gleich so vertraut. Als wären wir uns schon einmal begegnet.«

»Der Gedanke ist gar nicht so abwegig.« Mit mühsam beherrschter Miene verstaute sie die Flasche in ihrer Handtasche. »Mir kommt es auch so vor, als würden wir uns von früher kennen.«

»Warst du vorher schon mal in Cuxhaven?«, fragte er. »Ich bin hier aufgewachsen und zur Schule gegangen.«

»Auf das Amandus-Abendroth-Gymnasium«, stellte sie fest. »Und jetzt bist du zum Jahrgangstreffen hergekommen.«

»Ja, aber ... woher weißt du ...?«

»Du bist nicht der Einzige. Morgen kommt noch einer, der bei uns im Hotel wohnt. Habe ich zufällig mitbekommen.«

»Nur einer? Die anderen können doch nicht alle in Cuxhaven geblieben sein. In der Einladung stand ja ausdrücklich *Hotel Alte Liebe*.«

Sie hob die Schultern. »Vielleicht doch. Oder sie übernachteten bei ihren Eltern. Komm, nimm noch einen Schluck.« Sie zog die Flasche aus der Handtasche und goss einen weiteren Cognac ein.

Er kippte den Weinbrand hinunter und reichte ihr den Becher zurück. »Und du? Möchtest du nicht mehr?«

»Danke. Ich vertrage nicht viel.«

»Ein wunderbares Getränk. Aber vielleicht sollte ich jetzt auch ... ich möchte ja meine Sinne beieinander haben, wenn wir ...« Seine Stimme wurde undeutlich. »Wenn wir ... Verdammt, irgendwie ist mir jetzt etwas seltsam zumute. So viel war das doch gar nicht. Oder verträgt sich der ... nicht mit dem ...? Überhaupt ist alles selt-

sam. Die Einladung zu diesem Jahrgangstreffen war schon seltsam, erst recht die Begegnung mit dir. An diesem Platz hier am Meer.« Er kicherte. »Der Boden schwankt. Ich fühle mich wie auf der Titanic.«

»Und genauso wirst du untergehen«, sagte sie. »Ich glaube, dass du noch einen Cognac brauchst. Komm, trink! Der wird dir guttun.« Sie flößte ihm einen weiteren Becher ein.

»Was meinst du mit untergehen?«, lallte er.

»Heute Nacht wirst du ersaufen. In der Nordsee.«

Ein Schluckauf schüttelte ihn. »Wieso ... er ... erfau ... ersaufen? Ich werde ... Wir werden ... Hoffentlich kann ich überhaupt noch ... Du musst ... mir ... einen ...«

Mit Genugtuung beobachtete sie, wie sich seine Augen wendeten und sein Oberkörper gegen ihre Schulter sank. Sie schob ihn ein wenig von sich und steckte die Flasche zurück in ihre Handtasche.

Erneut fiel sein Oberkörper zur Seite. Undeutliche Laute drangen aus seinem Mund, seine Hände suchten Halt bei ihr. Diesmal blieb sie bewegungslos, ließ zu, dass sein Kopf auf ihrem Schoß landete und seine Arme sie umklammerten. Seine Nähe widerte sie an, doch sie verharrte regungslos, bis sein Atem in ein röchelndes Schnarchen überging. Gelegentlich warf sie einen Blick in die Runde, beugte sich aus dem Strandkorb, um nach späten Spaziergängern Ausschau zu halten.

Schließlich befreite sie sich von ihrer Last, schob den willenlosen Körper in eine Ecke und erhob sich. Ihre Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt, und sie konnte sicher sein, nichts und niemanden zu übersehen. Rasch eilte sie über den schmalen Strand zu den Bäumen, zerrte das Schlauchboot hervor und schleifte es über den Sand zum Strandkorb.

Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass niemand in der Nähe war, zog sie den schlaffen Körper in das Schlauchboot. Dann leerte sie seine Taschen aus und steckte das mitgebrachte Kärtchen in eine verschließbare Gesäßtasche. Schließlich riss sie dem Bewusstlosen ein paar Haare aus der Kopfhaut und steckte sie in einen Briefumschlag.



Sie krepelte ihre Hosen auf und stemmte ihre Füße in den Sand. Der schwierigste Teil bestand darin, das Boot mit seinem Inhalt bis zur Wasserlinie zu bekommen. Stück für Stück rutschte es in Richtung Meer. Keuchend erreichte sie den Ufersaum. Plötzlich war die Last frei, bewegte sich sanft und leicht auf den Wellen. Zügig zog sie das Schlauchboot ins tiefere Wasser.

Als die Nässe ihre Oberschenkel erreichte, stieß sie mit einer Nagelschere kleine Löcher in die Luftkammern und gab dem Boot einen Stoß. Vom Ostwind unterstützt, glitt es schaukelnd auf die dunkle Nordsee hinaus.

Trotz der frühen Stunde herrschte auf dem Hof der Familie Eilers geschäftiges Treiben. Vier der fünf Wattwagen standen bereit. Die Pferde waren eingeschrirrt und warteten geduldig auf das Signal zum Start.

Während die Touristen in erstaunlich unterschiedlicher Bekleidung – vom T-Shirt bis zum Wollpullover unterm Friesennerz waren alle Abstufungen individuellen Wärmebedarfs vertreten – in der Einfahrt verharrten und mit erwartungsvollen Mienen die hohen Wattwagen musterten, kontrollierten die Wattwagenführer die Gespanne. Hier und da war wohl noch der eine oder andere Ausrüstungsgegenstand einzupacken, auf den Sitzbänken wurden Decken deponiert, schließlich steckten die Männer in den dunkelblauen Seemannspullovern die Peitschen in die Halterungen am Kutschbock.

Das kleine Mädchen schien das Ende der Wartezeit zu ahnen. Es zerrte an der Hand seiner Mutter und deutete aufgeregt zu den Wattwagen. »Mama, einsteigen!«

»Nu geht dat los«, rief einer der Wagenführer und nickte dem Mädchen zu. Auf seinen Wink hin setzten sich die Wartenden in Bewegung.

»Möchtest du vorne sitzen, junge Dame?« Tammo Eilers beugte sich zu der Kleinen hinunter und streckte seine Arme aus. Lena sah sich fragend zu ihrer Mutter um. Die nickte. »Wenn es dir nicht zu kalt ist. Aber mach deine Jacke zu.« Im nächsten Augenblick wurde das Mädchen auf den Kutschbock gehoben. Lena

strahlte und klatschte mit den Händen. »Jetzt fahren wir nach Neuwerk«, verkündete sie.

»So ist es, mien Deern«, brummte Eilers und reichte der Mutter die Hand, um ihr ebenfalls auf den Kutschbock zu helfen. »Aber erst, wenn alle eingestiegen sind.«

Nach und nach kletterten Kinder, Frauen und Männer auf die hochrädigen Gefährte und ließen sich auf den hölzernen Bänken nieder. Kein Platz blieb unbesetzt, die Fahrten nach Neuwerk waren vollständig ausgebucht. Es spielte keine Rolle, ob der Rhythmus von Ebbe und Flut zu einem frühen Aufbruch oder einer späten Rückkehr zwang. Die Nachfrage überstieg – zumal in der Saison – das Angebot bei Weitem. Und so hatte auch Lenas Mutter die Fahrt lange im Voraus gebucht.

Zufrieden wanderte Tammo Eilers' Blick über die kleine Karawane. Das Geschäft mit den Wattwagenfahrten hatte sich als krisensicher erwiesen und durch die Finanz- und Wirtschaftskrise des zurückliegenden Jahres keine Einbußen erlitten.

Inzwischen war auch der fünfte Wagen startbereit, und Tammo gab das Zeichen zum Aufbruch. Das erste Fuhrwerk ruckte an und rollte gemächlich auf die Straße. Die anderen folgten im Schrittempo.

Bei den Fahrgästen hatte sich die Anspannung gelöst, und in das Klappern der Hufe mischten sich ihre Kommentare und Bemerkungen. Tammo Eilers kannte die Fragen der Männer, sie waren seit Jahrzehnten die gleichen. Ob man während der Fahrt Fische fangen, auf der Insel Neuwerk gezapftes Bier trinken oder richtig gut essen könne. Frauen erkundigten sich nach der Dauer der Überfahrt und dem Zeitpunkt, zu dem man sich für die Rückfahrt einfinden musste.

Als sie den Dorfbrunnen passierten, näherte sich vom Rugenbargsweg her eine ähnliche Karawane und schloss sich dem Zug von Eilers an. Beim Überqueren des Deiches an der Strandstraße stießen sie auf die nächsten Wattwagen, die aus Richtung Döse heranrollten. Tammo Eilers hob zwei Finger an die Schirmmütze und wandte sich wieder seiner Beifahrerin zu. »Kannst du die Insel Neuwerk schon sehen, lütte Deern?«

Lena nickte ernsthaft und deutete mit dem Finger zum Horizont, wo sich das charakteristische Profil mit dem alten Leuchtturm und dem modernen Radarturm abzeichnete.

Wenig später rollten die Wagen, die inzwischen eine endlos scheinende Karawane bildeten, an den Pricken entlang durch flache Pfützen und ausgedehnte Lachen ins Watt hinaus und nahmen Kurs auf die Insel Neuwerk. Ein leichter Wind wehte ihnen kühl entgegen, aber die Sonne entwickelte zunehmend Kraft, so dass die ersten Passagiere ihre Friesennerze ablegten.

Tammo Eilers beugte sich zu Lena hinab. »Hast du schon mal vom Meerkönig gehört?« Das Mädchen schüttelte stumm den Kopf.

»Der Meerkönig«, begann der Kutscher im Ton eines Märchenonkels, »lebte einst im tiefen Wasser hinter der Insel Neuwerk in einem gläsernen Schloss. Damals gab es noch keine Insel, Neuwerk und Duhnen waren miteinander verbunden. Einmal entdeckte er ein wunderschönes kleines Mädchen am Strand. Er befahl seinen Nixen und Meermädchen zu singen, damit das Kind von ihren Gesängen ins Wasser gezogen würde und er es in sein Reich entführen konnte. Als das Mädchen schon bis zum Bauch im Wasser stand, wurden die Neuwerker aufmerksam. Sie spannten eine Kutsche an, trieben Pferd und Wagen ins Watt und retteten das Kind in letzter Sekunde aus den Fängen der Nixen. Da bekam der Meerkönig eine rechte Wut auf die Leute von Neuwerk. Er nahm alle seine Wasserwogen zusammen und warf sie mit großer Wucht zwischen Neuwerk und Duhnen und riss das ganze Land mit sich fort. So wurde Neuwerk zu einer Insel. Und seitdem versucht der Meerkönig jedes Jahr in der dunklen Jahreszeit, mit Sturm und Wellen die Insel in Not zu bringen. Aber es ist ihm bis heute nicht gelungen.«

Lena hatte dem bärtigen Kutscher mit großen Augen gelauscht. Doch nun verzog sie das Gesicht zu einer skeptischen Miene. »Das glaube ich nicht. Bestimmt hast du ein Märchen erzählt.«

Tammo Eilers lachte und hob die Schultern. »Wer weiß?«

Das Mädchen streckte den Arm aus. »Ich sehe einen Fisch!«

»Jetzt willst du mich wohl auf den Arm nehmen, mien lütte Deern«, brummte Eilers und ließ die Peitsche knallen, um die

Pferde, die während seiner Erzählung immer langsamer geworden waren, ein wenig auf Trab zu bringen.

»Nein«, widersprach Lena. »Da ist ein großer Fisch. Ich sehe ihn ganz genau.« Ihr kleiner Zeigefinger ruckte energisch nach vorn.

»Erzähl keine Geschichten«, mahnte ihre Mutter, kniff aber die Augenlider leicht zusammen, um erkennen zu können, was ihre Tochter für einen Fisch gehalten haben könnte. An einem weit entfernten Priel entdeckte sie einen länglichen Schatten, in dem man mit einiger Fantasie wohl einen großen Fisch sehen mochte. Aber Fische hatte sie bisher nur bei Hochwasser gesehen, und die waren nur wenige Zentimeter groß gewesen.

Sie zupfte den Kutscher am Ärmel. »Können Sie mal schauen? Was mag da wohl angetrieben worden sein?«

Eilers warf einen Blick in die angegebene Richtung und zuckte mit den Schultern. Dann beugte er sich hinab, zog einen Feldstecher unter dem Sitz hervor und nahm ihn kurz an die Augen. Im nächsten Augenblick setzte er ihn wieder ab und zog die Zügel an. Der Wattwagen kam zum Stehen. Erneut hob er das Fernglas an die Augen

»Sütt ut wie'n Liek«, murmelte er kopfschüttelnd.

»Bitte?« Lenas Mutter sah ihn fragend an.

Nach einem kurzen Blick auf das Kind begann Eilers, in seinen Taschen zu kramen. Schließlich zog er ein Handy hervor. Statt auf ihre Frage einzugehen, drückte er Tasten auf dem Telefon. Gleichzeitig signalisierte er ihr mit den Augen, wegen des Mädchens nicht antworten zu wollen. Stattdessen reichte er ihr wortlos das Fernglas.

Lenas Mutter richtete das Glas auf den Gegenstand und unterdrückte einen Aufschrei.

Als Marie Janssen ihre Wohnung in Groden verließ, vergewisserte sie sich, die Wohnungstür auch wirklich verschlossen und das Schloss der Haustür richtig eingerastet zu haben. Gelegentlich geisterten Erinnerungsfetzen durch ihren Kopf. Manchmal wurde sie von schlechten Träumen geplagt, in denen sie in bedrohliche Situationen geriet. Dann schlug sie um sich oder versuchte zu entkommen, erwachte. Sah ein Gesicht vor sich. Er war auch in ihrer Wohnung gewesen. Damals, nachdem sie ihn kennengelernt und er ihr beim Einrichten geholfen hatte. Für die Morde war er zu lebenslänglicher Haft verurteilt worden. Aber viele Mörder kamen nach fünfzehn Jahren wieder frei. Fünf hatte er schon abgesessen. Würde er in zehn oder elf Jahren wieder in Cuxhaven auftauchen? Womöglich vor ihrer Tür stehen?

Energisch schüttelte sie den Gedanken ab und schob ihren Motorroller aus der Garage auf die Straße. Sie setzte den Helm auf und startete.

Wie jeden Morgen, wenn sie auf die B 73 zurollte und an der Einmündung zur Papenstraße auf eine Lücke im Verkehr warten musste, wanderte ihr Blick über die veränderte Landschaft am Grodener Deich. Vor zwei Jahren hatte die *Cuxhaven Steel Construction* eine riesige Montagehalle für Stahlfundamente errichtet, die künftig Windkraftanlagen in der Nordsee tragen sollten. Neben der in verschiedenen Blautönen gestrichenen Halle standen einige dieser leuchtend gelben, hunderte von Tonnen schweren Tripods. Um sie mit Speziialschiffen auf das Meer hinauszutransportieren zu können, hatte man sogar einen kleinen Hafen nördlich des Baumrönnesiels eingerichtet und für die Zufahrt den Grodener Deich aufgerissen und mit einer riesigen Rampe versehen.

Marie war vom Anblick der gewaltigen Stahlkonstruktionen gleichermaßen fasziniert wie abgestoßen. Sie bewunderte die Kunst der Ingenieure und Techniker, wusste um die dringend benötigten Arbeitsplätze, die mit der neuen Technologie in Cux-

haven geschaffen wurden. Aber sie empfand die Veränderung der Landschaft auch als Bedrohung.

Während sie sich der Innenstadt näherte, eilten ihre Gedanken voraus zur Dienststelle. Zur Zeit hatte das Fachkommissariat nicht allzu viel zu tun. Wenn nicht gerade in der vergangenen Nacht etwas passiert war, würde sie sich guten Gewissens mit alten Fällen beschäftigen. Sie wusste, dass Hauptkommissar Röverkamp von dem Vorschlag, die Akte Fischereihafen noch einmal zu öffnen, nicht begeistert sein würde. Aber sie hatte das Gefühl, einen Ansatzpunkt finden zu können, wenn sie nur danach suchte. Und einen Versuch war es wert. Denn falls ihr Gefühl sie nicht trog, lief ein Mörder frei herum.

Als Marie in die Werner-Kammann-Straße einbog und das Gebäude der Polizeiinspektion Cuxhaven-Wesermarsch, ein Siebziger-Jahre-Kasten aus rotem Ziegelmauerwerk mit hellen Betonstreifen als architektonische Auflockerung, in Sicht kam, wurde ihr bewusst, dass sie nun schon seit fünf Jahren im Fachkommissariat eins arbeitete. Die Aufklärung von Straftaten gegen das Leben oder die Gesundheit von Menschen, von Sexualstraftaten und von Branddelikten gehörte zu ihren Aufgaben. Sie liebte ihre Arbeit, hatte in Hauptkommissar Konrad Röverkamp einen kompetenten und kollegialen Vorgesetzten, von dem sie viel gelernt hatte und noch immer lernte. Noch fünf Jahre weiter, und sie würde ohne ihn auskommen müssen. Manchmal wünschte sie sich mehr Freiraum für eigene Entscheidungen, andererseits fürchtete sie sich auch ein wenig vor der Verantwortung. Obwohl sie gelegentlich gern auch einmal ihren eigenen Ideen nachging, würde sie doch ungern auf Röverkamp verzichten. Besonders in Fällen, bei denen es um sexuellen Missbrauch von Kindern ging. Den Widerwärtigkeiten dieser Verbrechen fühlte sie sich nicht gewachsen. Trotz der fünf Jahre an der Seite des erfahrenen Hauptkommissars.

Sie erreichte den Parkplatz an der Dienststelle gleichzeitig mit dem neuen Kriminaldirektor, der seit vergangenem Herbst die Polizeiinspektion leitete. Er nickte ihr zu und eilte zum Haupteingang, während Marie ihren Helm verstaute. Röverkamp und

der neue Chef kannten sich von früher. Beide hatten in Stade gearbeitet, allerdings in unterschiedlichen Bereichen. Konrad Röverkamp hatte einmal angedeutet, dort mit dem einen oder anderen Vorgesetzten Auseinandersetzungen gehabt zu haben. Aber hier in Cuxhaven verstand er sich mit Kriminaloberrat Christiansen blendend. Doch der freundliche Chef des Zentralen Kriminaldienstes würde zum Jahresende in den Ruhestand gehen. Leider – oder zum Glück – konnte Konrad nicht sein Nachfolger werden, weil er als Erster Kriminalhauptkommissar nur dem gehobenen und nicht dem höheren Dienst angehörte. Wenn auf Christiansens Stelle einer dieser rücksichtslosen Karrieristen gesetzt würde – dann gute Nacht!

Im Büro öffnete Marie erst einmal die Fenster, um die stickige Luft hinaus- und kühle Frischluft hereinzulassen. Bis sich draußen die Sommerwärme entfalten würde, konnten noch einige Stunden vergehen. Konrad Röverkamp erschien, als sie bereits die Blumen gegossen, Kaffee aufgesetzt und die Kopie der Akte Fischereihafen aus der untersten Schublade ihres Schreibtisches gezogen und aufgeschlagen hatte.

Der Hauptkommissar warf einen Blick auf den Ordner und lächelte. »Moin, Marie. Du kannst es nicht lassen. Stimmt's?«

»Moin, Konrad. Ich hätte einen Vorschlag. Wir könnten doch noch mal mit Kienast reden. Nach fünf Jahren Knast ist er vielleicht bereit, zuzugeben, dass er diese Frau nicht ... Ich meine, er hätte doch keine Nachteile davon. Seine Strafe muss er so oder so absitzen.«

Röverkamp ließ sich auf seinem Bürostuhl nieder und sah sie fragend an. »Willst du dir das wirklich zumuten? Unterschätz es nicht! Die Begegnung könnte dich erneut traum ... also ... zumindest belasten.«

Marie schob den Aktenordner hin und her. »Darüber habe ich mir natürlich auch schon Gedanken gemacht. Ich glaube aber, ich könnte den Fall leichter vergessen, wenn ich wüsste, ob er dieses Mädchen wirklich umgebracht hat. Meine Bitte wäre, dass wir gemeinsam mit ihm sprechen. Allein würde ich das natürlich nicht machen.«

Eine Weile schwieg der Hauptkommissar, während er seine Kollegin aufmerksam musterte. »Also gut«, sagte er schließlich. »Versuch mal herauszubekommen, wo Kienast einsitzt. Und dann sehen wir weiter.«

Es klopfte, im nächsten Moment wurde die Tür geöffnet, und Kriminaloberrat Christiansen trat ein.

»Guten Morgen.« Er hielt einen dünnen Aktendeckel in die Höhe. »Es gibt einen neuen Fall. Im Watt ist ein toter Mann gefunden worden. Und bitte fahren Sie gleich raus. Wegen der Flut muss der Leichnam bis heute Mittag an Land geschafft worden sein. Rechtsmedizin und Erkennungsdienst sind bereits unterwegs. Staatsanwalt Krebsfänger setzen wir ins Bild, sobald wir Näheres wissen. Vielleicht ist der Mann einfach nur ertrunken. Ein Wattwanderer, der nicht rechtzeitig aus dem Watt zurückgekehrt ist.«

»Oder er hat unterwegs einen Schlaganfall bekommen«, warf Marie ein. »Wie dieser Professor aus Apensen im letzten Jahr. Oder einen Herzinfarkt.«

»Auch möglich«, erwiderte Christiansen und legte den Aktendeckel auf Röverkamps Schreibtisch ab. »Das werden die Ärzte herausfinden.«

Röverkamp erhob sich. »Wie kommen wir hin?«

»Frau Janssen kennt sich aus.« Kriminaloberrat Christiansen lächelte Marie zu und wandte sich zur Tür. »Ich wünsche guten Erfolg.«

Die Kommissarin fuhr bereits mit dem Mauszeiger an einer Telefonliste entlang, die sie sich auf den Bildschirm geholt hatte. Röverkamp sah sie fragend an.

»Am besten mit dem Amphi-Ranger der NHC.«

»NHC?«

»Nordseeheilbad Cuxhaven GmbH. Die städtische Gesellschaft für Tourismus, Wirtschaft, Kultur und alles mögliche. Die haben zwei Amphibienfahrzeuge für die Wattrettung. Ich rufe an, dass wir kommen. Vielleicht schaffen wir es noch vor dem Hochwasser bis zum Fundort.« Marie grinste. »Du kannst ja schon mal den Wagen vorfahren.«



Er öffnete den Mund zu einer Erwiderung, überlegte es sich dann aber anders und eilte hinaus.

Auf dem Weg nach Duhnen erinnerte sich Röverkamp: »Ich habe so ein Fahrzeug schon mal gesehen. In der Nähe der Rettungstation. Rot oder orange, wirkte ein bisschen altertümlich.«

»So ist es«, bestätigte Marie. »Die Dinger stammen aus den sechziger Jahren. Meistens ist nur einer im Einsatz, weil sie häufig repariert werden müssen. Manchmal bleiben sie auch selbst im Watt stecken. Vor zwei Jahren ist einer auf dem Rückweg von einer Rettungsaktion umgekippt und musste mit einem Trecker aufgerichtet und an Land gezogen werden.«

»Hoffentlich passiert uns das nicht«, murmelte Röverkamp.

Marie lachte. »Als damals der *Tatort* mit Manfred Krug und Charles Brauer auf Neuwerk gedreht worden ist, hat ein Schwimmmeister den NDR-Unterhaltungschef mit dem Amphiranger nach Neuwerk gefahren. Dabei sind sie im Schlick stecken geblieben, und die beiden Herren mussten die halbe Nacht in dem Ding verbringen.«

Röverkamp schüttelte den Kopf. »Na, ich danke.«

In Duhnen herrschte dichtes Gedränge. Am frühen Vormittag waren rund um den Dorfbrunnen schon so viele Touristen unterwegs, dass der Hauptkommissar trotz Blaulichts Mühe hatte, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Das Signalthorn einzusetzen, scheute er sich angesichts der großen Zahl älterer Menschen und Familien mit kleinen Kindern.

Am Ende der Duhner Strandstraße erwartete sie bereits ein Schwimmmeister an dem Amphiranger. Wenig später rumpelte das leuchtend rote Fahrzeug mit lärmendem Motor über die asphaltierte Deichquerung ins Watt, neugierig beäugt von unzähligen Kurgästen.

Sie folgten den Pricken, die den Weg für die Wattwagen markierten. »Ziemlich viel los hier«, staunte Konrad Röverkamp. »Dass um diese Zeit schon so viele Leute im Watt unterwegs sind, hätte ich nicht gedacht.« Er deutete in Richtung Neuwerk, wo sich

die Karawane der Wattwagen als leuchtender Lindwurm abzeichnete und sich unzählige Punkte wie winzige Insekten kaum wahrnehmbar bewegten.

»Wenn das Wetter gut ist, gehen immer viele Leute nach Neuwerk«, kommentierte der Schwimmmeister. »Heute mussten sie allerdings wegen der Gezeiten ziemlich früh aufstehen.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »In spätestens einer Stunde müssen die Leute auf der Insel angekommen sein. Und alle anderen sollten sich auf dem Rückweg befinden. Die offizielle Wattwanderzeit beträgt nur zweieinhalb Stunden. Aber die meisten halten sich nicht daran.«

»Wie oft müssen Sie Menschen aus dem Watt retten?«, fragte Marie Janssen.

Der Schwimmmeister hob die Schultern. »Das ist sehr unterschiedlich. Wir haben nicht mehr so viele echte Notfälle wie früher. Schon wegen der Handys. Aber wir müssen regelmäßig Leute aus den Rettungsbaken holen. Manche Menschen sind einfach unvernünftig.« Er deutete nach vorn. »Und der ... zu dem wir fahren, hat wahrscheinlich auch nicht auf die Tide geachtet.«

Weder Marie noch Röverkamp gingen auf die Vermutung ein. Sie näherten sich einem Ring von Menschen, der den Fundort markierte. Nur unwillig wichen die Neugierigen zurück, um dem Amphi-Ranger Platz zu machen. Zwei uniformierte Polizisten bemühten sich, die Zuschauer auf Abstand zu halten. Marie erkannte sie als Kollegen vom Beach-Watch-Team. Und schon waren ihre Gedanken wieder bei Jens-Ole Kienast. Auch er war damals bei dieser Truppe gewesen, die während der Saison für Sicherheit und Ordnung an den Stränden sorgte.

»Hören wir mal, was der Arzt sagt«, riss der Hauptkommissar sie aus ihren Erinnerungen.

Der Tote lag auf dem Bauch. Seine Beine schwebten im Wasser eines Priels, ein Schuh fehlte. Mit ausgestreckten Armen schien sich der Oberkörper an den Wattboden zu klammern. Die sommerliche Kleidung – Leinenhose und T-Shirt – war ebenso von einer grauen Schlammkruste überzogen wie Arme, Hände und

Ohren des Mannes. In den verfilzten Haaren hingen Sand, Tangfetzen und Muschelreste. Als Marie und Röverkamp näher traten, drehte der Rechtsmediziner den Toten auf die Seite und richtete sich auf. »Auf den ersten Blick eine normale Wasserleiche. Also vermutlich ertrunken. Anzeichen für Fremdeinwirkung kann ich nicht erkennen.«

»Bin gespannt, ob die Obduktion das bestätigt.« Hauptkommissar Röverkamp zögerte, bevor er die bei Rechtsmedizinern unbeliebte Frage stellte. »Können Sie schon sagen, wann Sie ...«

Der Arzt reagierte keineswegs unwillig. »Wenn Sie und der Staatsanwalt Zeit haben, können wir noch heute obduzieren. Falls er die Obduktion anordnet.«

Röverkamp quittierte die Auskunft mit einem zufriedenen Nicken. Aufmerksam wanderte sein Blick über die Leiche und ihre unmittelbare Umgebung. Dann wandte er sich an die uniformierten Beamten. »Wer hat ihn gefunden?«

»Ein Wattwagenführer hat uns informiert. Entdeckt hat ihn ein Kind, das mit auf dem Wagen saß. Die Personalien haben wir.«

Erneut musterte der Hauptkommissar den Toten. »Gibt es Hinweise auf die Identität?«

»Er hatte eine Visitenkarte in der Tasche. Sonst nichts.« Der Polizist reichte Röverkamp eine kleine Plastiktüte. »Aber das ist nicht seine eigene.«

»Nicht? Woher wissen Sie ...?«

»Das ist die Karte von Herrn Hansen.« Er klang, als würde der Name alles erklären.

Röverkamp sah seine Kollegin an. »Hört sich an, als müsste man den kennen.«

»Christopher Hansen ist der Chef vom Hotel *Alte Liebe* in Cuxhaven«, erklärte Marie. »Das erste Haus am Platz. Außerdem ist er Vorsitzender des Hotel- und Gaststättenverbandes. Sitzt im Vorstand des Cuxhavener Wirtschaftsrats und im Stadtrat.«

»Ungewöhnlich«, murmelte der Hauptkommissar.

»Die vielen Ämter?«

»Nein. Aber dass jemand mit der Visitenkarte eines Ratsherrn und nichts sonst in den Taschen im Watt herumläuft, erscheint

mir ungewöhnlich. Auf jeden Fall müssen wir mit diesem Herrn Hansen sprechen. Staatsanwalt Krebsfänger kommt um eine Obduktion wohl nicht herum. Auf das Ergebnis bin ich schon sehr gespannt.«

Marie zog ihr Handy aus der Tasche. »Soll ich ihn anrufen?«

»Ich spreche nachher selbst mit ihm. Erst mal müssen wir uns darum kümmern, wie wir den Mann zum Krankenhaus transportieren. Wir können ihn ja schlecht in den ... in dieses Ding da ... setzen.« Er deutete auf den Amphi-Ranger.

Der Schwimmmeister schien sich angesprochen zu fühlen. »Ich könnte meinen Schwager anrufen. Mit seinem Trecker und einem Anhänger hat er letztes Jahr schon mal ... also ... da ist so eine Art Sarg drauf. Und da drin ...«

Röverkamp hob eine Hand. »Ja, tun Sie das!«

Während der Mann telefonierte, winkte der Hauptkommissar die uniformierten Polizisten heran. »Sorgen Sie bitte dafür, dass die Leute verschwinden. Und dann begleiten Sie den Toten bis zum Krankenhaus an der Altenwalder Chaussee.« Er wandte sich an Marie. »Ich glaube, wir können hier nichts mehr tun. Der Doc ist auch fertig. Den Leichenschauchein will er uns faxen. Also können wir fahren.«

Als sich das orangerote Fahrzeug in Bewegung setzte, nahm auf der hölzernen Aussichtsplattform am Dünenweg eine junge Frau das Fernglas von den Augen. Sie hatte lange auf diesen Moment gewartet. Nun war ihre Geduld belohnt worden. Zwar hatte sie nicht alle Details erkennen können, aber die Szenerie sprach eine eindeutige Sprache. Zweimal war der Rettungswagen ins Watt gefahren. Zweimal hatte er an derselben Stelle gehalten, zweimal waren Personen ausgestiegen. Zwei von ihnen trugen Polizeiuniformen. Sie mussten ihn gefunden haben. Ein anderer Grund für den Aufwand war unwahrscheinlich.

Sie verstaute das Fernglas in einer Leinentasche und kletterte die Holzterrasse hinab. Knapp zwei Wochen nach ihrer Ankunft in Cuxhaven war sie ihrem Ziel einen Schritt näher gekommen.

In ihrer Erinnerung erlebte sie die Begegnung mit der Heimatstadt ihrer Mutter noch einmal.

Sie war neugierig, voller Erwartungen, aber auch unsicher gewesen, als der Regionalzug in Cuxhaven eingelaufen war. Der Bahnhof hatte ein wenig heruntergekommen gewirkt. Überquellende Abfalleimer, ein marodes Dach und vermüllte Gleisbetten erschienen nicht unbedingt einladend. Den Empfang im größten deutschen Nordseeheilbad hatte sie sich irgendwie prachtvoller vorgestellt.

Ungeduldig und doch ein wenig beklommen hatte sie den Weg zum Hotel zurückgelegt. Obwohl sie es im Prospekt und im Internet gesehen hatte, war der Anblick beeindruckend gewesen. Eine Kombination aus gediegener Eleganz und hanseatischem Understatement.

Ihre Bewerbung für den Ferienjob war schon zwei Monate zuvor angenommen worden. Mit der Aussicht, im Hotel wohnen zu können. Und sie sollte im Restaurant, an der Hotelbar und – woran ihr sehr gelegen war – im Zimmerservice eingesetzt werden. Diese Zusagen hatten sich bei ihrer Ankunft erfüllt. Die Arbeit war anstrengender, als sie erwartet hatte. Dennoch war es ihr gelungen, alle Vorbereitungen für ihr Vorhaben in Ruhe zu treffen.

Zufrieden wanderte sie am Deich entlang in Richtung Duhnen, wo sie den geliehenen Kombi abgestellt hatte.

Weil es in Cuxhaven kein rechtsmedizinisches Institut gab, wurden Obduktionen in einem Sektionssaal des Krankenhauses vorgenommen.

Konrad Röverkamp war im Herbst vergangenen Jahres dem Angebot zum Tag der Offenen Tür gefolgt und hatte sich einen Vortrag des Chefarztes der Urologie angehört. Die Vorteile der Laseroperation hatten ihn dann doch nur mäßig interessiert. Er war froh, diesen Eingriff längst hinter sich zu haben.

Später hatte er auf dem Klinikgelände nach Sabine gesucht und sie in angeregtem Gespräch mit einer der Grünen Damen gefunden, die sich ehrenamtlich um Patienten kümmerten. Sie hatte ihn

nicht gebeten zu kommen. Aber er war sicher gewesen, dass sie sich über seinen Besuch an ihrem Arbeitsplatz freuen würde. Außerdem hatte Röverkamp sich verpflichtet gefühlt. Schließlich war sie seinetwegen von Debstedt nach Cuxhaven gewechselt. Sabine war seine Narkoseärztin gewesen, als er sich in der Seepark-Klinik hatte operieren lassen müssen. Sie hatten sich ineinander verliebt, und Konrad Röverkamp fragte sich seitdem immer wieder, was aus ihm geworden wäre, wenn er nicht zu dieser unangenehmen Operation ausgerechnet in jenes Krankenhaus gegangen wäre. Wahrscheinlich wäre er doch wieder nach Stade zurückgekehrt und dort in eine Altersdepression gefallen. Der Gedanke an sein spätes Glück ließ ihn unwillkürlich lächeln.

Woran denkst du?, hätte Marie Janssen gern gefragt, nachdem sie seinen Gesichtsausdruck registriert hatte. Aber dann erschien ihr die Frage doch zu intim. Und sie erinnerte sich daran, dass Felix gelegentlich genervt wirkte, wenn sie ihm diese Frage stellte.

Felix. Seit Tagen hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Sie hätte gern gewusst, woran er gerade arbeitete. Offenbar war er einer größeren Sache auf der Spur, die viel Zeit beanspruchte. Als Redakteur hatte er ähnlich ungünstige Arbeitszeiten wie sie, und wenn ihn eine Geschichte beschäftigte, reichte es allenfalls für Telefonate. Automatisch zog sie ihr Handy aus der Tasche und warf einen Blick auf das Display. Keine Nachricht.

Als sie den Sektionssaal betraten, kroch ihnen der für Wasserleichen charakteristische Geruch in die Nasen. Marie hatte vergessen, wie unangenehm es in Fällen wie diesem roch. Sie drehte sich noch einmal um und holte tief Luft. In dem Augenblick öffnete sich die Tür am anderen Ende des Flures. »Kann gleich losgehen!«, rief der Mann ihnen zu. Er drückte ein Mobiltelefon ans Ohr und redete in schnellem Kommandoton auf seinen Gesprächspartner ein.

»Armer Staatsanwalt Krebsfänger.« Röverkamp grinste. »Macht wie immer einen gestressten Eindruck. Dabei hat er doch gar nicht so viel zu tun, wie mir Christiansen kürzlich anvertraut hat.«

»Vielleicht arbeitet er wieder an einem neuen Organisationskonzept für die Staatsanwaltschaft«, flüsterte Marie. »Oder er bereitet sich auf einen Posten im Ministerium vor. Felix hat gehört, es ziehe ihn nach Hannover.«

Röverkamp warf einen Blick zurück und schloss die Tür. »Das wäre ja ein schrecklicher Verlust für uns. Aber im Augenblick bin ich froh, dass er uns ermitteln lässt und die Obduktion angeordnet hat.«

»Was hast du ihm denn außer der Visitenkarte untergejubelt?«

»Nichts. Aber ihm scheint sehr daran zu liegen, dass wir jeden Verdacht gegen diesen Herrn Hansen ausräumen.«

Nun grinste auch Marie ironisch. »Hoffentlich können wir ihm den Wunsch erfüllen.«

Einer der Ärzte, die offenbar schon auf Kripo und Staatsanwalt gewartet hatten, warf ihnen einen irritierten Blick zu. Wahrscheinlich hatte er selten mit Besuchern zu tun, deren Mienen einen fröhlichen Ausdruck zeigten.

»Kann ich schon mal ein Foto machen?«, fragte Marie, als sie den Seziertisch erreichten. »Für eine eventuelle Identifizierung.« Die Ärzte nickten. Einer legte den Kopf des Toten zurecht und rückte dessen verfilztes Haar in eine halbwegs ansehnliche Form.

Die Leichenöffnung bestätigte die Vermutung, dass der Mann ertrunken war. Darauf deutete eine starke Lungenblähung hin, und die weiteren Untersuchungsergebnisse stützten den ersten Eindruck. Während einer der Ärzte den Zuschauern die Befunde erläuterte, nickte Staatsanwalt Krebsfänger zufrieden. »Also keine Fremdeinwirkung«, flüsterte er Röverkamp zu. Der Hauptkommissar hob die Schultern, verzog aber keine Miene.

»Wenn die weiteren, insbesondere die chemischen Untersuchungen keine anderen Schlüsse nahelegen«, schloss der Arzt seinen Bericht, »ist er einfach nur ertrunken.«

»Wozu brauchen wir dann noch chemische Untersuchungen?« Krebsfänger klang etwas unwirsch. »Die kosten doch nur Geld.«

»Wollen Sie nicht wissen, ob der Mann unter dem Einfluss von Medikamenten oder Drogen gestanden hat? Ein gesunder Mensch

in seinem Alter – er dürfte so um die vierzig sein – verläuft sich nicht einfach so im Watt und ertrinkt. Schon gar nicht zu dieser Jahreszeit.«

»Tun Sie, was Sie tun müssen«, murmelte der Staatsanwalt und wollte das offenbar als Anordnung verstanden wissen. »Und übermitteln Sie Ihre Ergebnisse an Hauptkommissar Röverkamp. Ich muss jetzt gehen.« Er wandte sich an die Kriminalbeamten. »Und Sie halten mich auf dem Laufenden.«

»Selbstverständlich«, antwortete Marie Janssen. Ihr Chef nickte nur knapp.

»Krebsfänger möchte den Fall offenbar so schnell wie möglich zu den Akten legen«, vermutete Marie, als sie das Krankenhaus verließen.

»So sieht es jedenfalls aus«, bestätigte Röverkamp. »Hat nicht seine Frau irgendwie mit der Hotelbranche zu tun? Verständlich, dass er uns nicht gerne dort ermitteln sieht.«

»Cornelia Krebsfänger ist eine geborene Börnsen. Sie stammt aus der Hoteldynastie, in die unser Herr Hansen eingeheiratet hat.«

Röverkamp stieß einen leisen Pfiff aus. »Na, dann ... brauchen wir uns nicht zu wundern. Trotzdem werden wir dem Herrn Hotelier einen Besuch abstatten. Vielleicht kennt er den Toten und kann uns erklären, wie er an seine Visitenkarte gekommen ist.« Er musterte seine Kollegin von der Seite. »Du kennst dich ja wirklich gut aus.«

»Mein Vater«, erklärte sie seufzend. »Bevor er sich der Initiative gegen die Elbvertiefung angeschlossen hat, ist er gegen den Neubau von Bettenburgen am Deich auf die Barrikaden gegangen und hat sich unter anderem mit der Familie Börnsen angelegt. Das war Anfang der neunziger Jahre, als das Hotel *Alte Liebe* renoviert, erweitert und aufgestockt werden sollte. Aber am Ende wurde es doch ausgebaut. Alles, was die Bürgerinitiative erreicht hat, waren ein paar Auflagen wie die Anpassung der Fenster an den Stil des ursprünglichen Altbaus.«